

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 131 (1852)

Artikel: Bruderliebe
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-372764>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bruderliebe.

Portugiesische Truppen auf dem Wege nach Indien litten unterwegs durch einen furchtbaren Sturm Schiffbruch an einer kleinen Insel und waren genöthigt, um nicht Hungers zu sterben, aus den Wracken der Kriegsschiffe eine große Barke, so gut dieß eben gehen wollte, zu zimmern, um wo möglich eines der andern Kriegsschiffe wieder zu erreichen oder das Festland zu gewinnen zu suchen. Schon fuhren sie eine Weile, als der Steuermann bemerkte, daß das Schiff zu sehr belastet sei und jeden Augenblick Gefahr lief, beim ersten heftigen Windstoß unterzugehen. Er gab die bestimmte Erklärung, wenn nicht Alle zu Grunde gehen sollten, so dürfe man nicht säumen, mindestens 12 Mann ins Meer zu werfen.

Die Gefahr war dringend und schien diesen schrecklichen Entschluß zu rechtfertigen. Der portugiesische Kapitän Don Nello befahl daher, daß die ganze Mannschaft, mit Ausnahme der Matrosen und Zimmerleute, losen solle, wer von ihnen in das nasse Grab zu steigen habe. Unter den Unglücklichen, die auf diese Weise ihr Todesloos zogen, befand sich auch ein Soldat, mit Namen Pedro Perines, erst 18 Jahre alt, der noch einen jüngern Bruder auf dem Schiffe hatte. Als dieser das Resultat der Verloosung über seinen Bruder erfuhr, stürzte er weinend und jammernd, daß nicht er lieber den verhängnißvollen Zedel gezogen, in der größten Bestürzung zum Kapitän und flehte mit bittend erhobenen Händen: „Mein Vater und meine Mutter sind arm und bejahrt und mein Bruder Pedro war bis jetzt ihre einzige Stütze. Wenn der stirbt, gehen sie auch vor Kummer und Elend zu Grunde. O erbarmen Sie sich, Herr Kapitän, und erlauben Sie, daß ich an Pedro's Statt sterben darf, ich, an dem meine armen Eltern weniger verlieren als an meinem armen Bruder!“

Der Kapitän, den edlen Jüngling bewundernd, hätte Beide gerne gerettet; da aber jenes schreckliche Mittel, das Schiff und den größten Theil der Mannschaft zu retten, bei allen Andern zur Anwendung kam, erforderte die Gerechtigkeit, keine Ausnahme zu machen; er mußte in diesem entscheidenden Moment gegen den Ruf der Menschlichkeit taub sein, und der wackere Pedro Perines

ward in die Fluthen gestürzt, gleich seinen 11 Leidensgefährten.

Pedro war gewandt, stark und ein vortrefflicher Schwimmer. Wenn auch die Liebe zum Leben seine Brust erfüllte, so war er dennoch gefaßt, zu sterben; der Schmerz aber, von seinem geliebten Bruder ohne Lebewohl, ohne eine letzte Umarmung hinweggerissen zu sein, füllte sein Herz mit bitterer Verzweiflung und verlieh ihm Riesenkraft. Er verlor die Barke nicht aus den Augen und wußte, mit den Wellen kämpfend, seine Kräfte doch so weise zu schonen, daß er sich sechs Stunden lang auf dem Wasser erhielt, während seine Leidensgefährten nach und nach alle seinen Blicken entschwanden und in die Tiefe sanken. Die Nacht brach an und ungesehen näherte er sich der Barke.

Muth und Fassung bleiben nicht immer unbelohnt und triumphiren oft früher oder später. Der Zufall oder die Vorsehung begünstigten sein Unternehmen. Vom Schiffe hing ein Tau herab, welches in einen großen Knoten endete. Er klammerte sich fest an und hielt sich einige Minuten, um frei zu athmen. Kaum hatte er wieder Kräfte gesammelt, als er sich, so gut er's vermochte, am rollenden Kabeltau emporhals.

Schon war er oben, schon wollte er den Fuß auf das Bord setzen, als ihn ein Matrose bemerkte und Lärm machte. Alles flog herbei und der Unglückliche wurde ohne Barmherzigkeit mit Säbelhieben angefallen.

O mächtige Liebe zum Bruder! O mächtige Liebe zum Leben! Die Gefahr wächst und Pedro's Kräfte schwinden; krampfhaft umfaßte er die Scheiden der Säbel und durch einen geschickten Schwung erreichte er glücklich das Innere der Barke. Mit Blut bedeckt, röchelnd stürzte er mitten unter den fühllosen, unbarmherzigen Menschen zu Boden.

„Ich will nur noch ein Mal meinen Bruder umarmen!“ stammelte er mit sterbendem Tone. „Dann bin ich zu sterben bereit.“

Der Bruder stürzt in seine Arme und eine Szene der innigsten Rührung bietet sich der Schiffsmannschaft dar.

„Wohl, ich sterbe mit Dir, mein Bruder!“ rief der Jüngere in entschlossenem Tone. „Uns soll lebend keine Macht mehr von einander trennen.“

Sie hielten sich fest umschlungen und sanken ohnmächtig zusammen, der Eine vor Entkräftung, der Andere vor Wonne und Entsetzen. Bei diesem rührenden Anblick standen die Matrosen unbeweglich und staunend und die kurz zuvor noch so Wüthenden wurden von Mitleid erfüllt.

Von Bewunderung ergriffen und in der Tiefe seines Herzens erschüttert, konnte sich der Kapitän der Thränen nicht erwehren und er brach in die Worte aus: „Die Vorsehung will diese braven Krieger retten; es ist sonnenklar. Wohlan denn, er bleibe, wie es uns auch immer ergehen möge!“

Pedro Perines blieb. Jeder sprang ihm bei, um ihn nach so großen Mühseligkeiten zu hegen und zu pflegen. Der Gottesseggen für die Barmherzigkeit blieb nicht aus; es ging der Mannschaft wohl, denn die Reise ward glücklich zurückgelegt. Später fanden beide Brüder Gelegenheit, sich auszuzeichnen und dem barmherzigen Kapitän wesentliche Dienste zu leisten.

Weiberrache.

Ein gutes, braves Weib gleicht einem Engel, ein schlechtes, böses Weib dem Teufel. Das ist ein alter, wahrer Spruch. In aufopfernder Liebe sind die Weiber unerreichbar und ebenso in erfinderischer Rache. Wir wollen hier zwei Mütterchen erzählen von Weiberrache.

Wie oft geschieht, sprach ein Mann fleißig im Wirthshaus ein und kam zuweilen spät und betrunken nach Hause. Das war nicht brav von ihm; allein die größte Schuld an diesem Uebelstande trug die Frau. Sie gönnte dem Manne nichts, traktirte ihn, stait mit einer guten Suppe, mit bösen Worten, mit harten Vorwürfen und giftigen Zänkereien, so daß er seines Lebens bei Hause nie froh werden konnte. Nichts, was er that, war ihr recht gethan und ihr böses Lästermaul schnurrte früh und spät wie eine Käfertrülle. Der sonst fleißige und brave Mann gewöhnte sich deswegen ans Wirthshausgehen und ans spät Nachhausekommen, um wenigstens auch einige Stunden vor seinem zänkischen Weibe Ruhe zu haben. So kam er auch einmal des Nachts spät heim; die Frau lag schon im Bette und schien zu schlafen. Schon glaubte der Mann, er habe den Handel gewonnen und legte sich ganz still und zufrieden ins Bett. Doch kaum

hatte er die Nachtkappe über die Ohren gezogen, so fängt das Weib an zu söpveln, zu sticheln, zu schmähen und ruht nicht, bis sie den Mann aus dem Bette gerieben hat. Der schlüpft, ohne ein Wort zu sagen, in die Hosen und legt sich, wie dieß schon oft geschehen, der Länge nach auf den Ofen. Trotz alles Belferns und Keifens des unermülichen Weibes schläft er bald auf den harten Ofenplatten und fängt ganz gemüthlich an zu schnarchen. Bekanntlich können es die Weiber gar nicht leiden, wenn während ihrer Strafpredigten die Männer schweigen oder sogar schnarchen. Das Weib wurde nur noch wüthender, als der Mann wie ein Klotz auf dem Ofen lag und auf alle Schimpf- und Schmähworte nur mit Schnarchen antwortete. Wart', du verdammter Hallunke, du vermaledeiter Spigbube, sagte sie halbblaut, ich will dich schon wecken. Flugs steht sie auf, schlüpft in den Unterrock, geht in die Küche, zündet ein Büschel im Ofen an, wirft mehr als ein Duzend Backscheiter hinein und läßt brennen, bis der Ofen so heiß wird, daß das zähste Kuhfleisch lind geworden wäre. Der Mann, im tiefen Schlaf versunken, merkt lange nichts. Endlich erwacht er, von gräulichen Schmerzen geweckt. Er glaubte, schon im Fegefeuer oder gar in der Hölle zu sein. Die Hosen waren stark verbrannt und er selbst halb gebraten. Rücken und Seiten waren voller Brandblattern und er mußte lange Zeit furchtbare Schmerzen ausstehen. Doch kam er noch mit dem Leben davon und warnte jeden Mann, der ein böses Weib hatte, ja nicht auf den Ofen zu liegen und zu schnarchen, wenn das Weib zanke, sondern entweder geduldig zuzuhören oder dem Weib das Maul zu stopfen, sei's mit Worten oder mit etwas Anderm.

Das andere Mütterchen von Weiberrache ist noch etwas schlimmer. Einem vermöglichen, aber kinderlosen Ehepaar fehlte das Köstlichste auf Erden, der liebe Frieden. Man konnte weder dem Manne noch der Frau etwas Schlechtes vorwerfen, weder Geiz noch Verschwendung, weder Trunkenheit noch Untreue, weder Betrug noch Schelmerei; aber Tag für Tag hatten sie Streit und kögelten einander. Keines that dem andern einen Schritt recht; that der Mann die Thüre auf, so schloß die Frau sie zu und um-